**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich
**Band:** 15 (1911-1912)
**Heft:** 10

**Artikel:** Das Schwinden stehender Gewässer im Voralpengebiet
**Autor:** Seitz, Fritz
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-665738

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 22.08.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

lende Nachtstück „Der Vater", in dem ein Mann durch seine Frau notorisch wahnsinnig gemacht wird, und das abstoßende naturalistische Trauerspiel „Fräulein Julie". In diesen Stücken und in dem gut durchgeführten, aber wenig bedeutenden Lustspiel „Kameraden" zeigt sich seine dramatische Physiognomie am klarsten.

Von seinem künstlerisch die zahlreichen Dramen an Wert bedeutend überragenden Romanen seien der bissige „Die roten Zimmerer" und der kraß-pessimistische, aber am Schluß doch noch zu einer Art müder Versöhnung kommende letzte „Schwarze Fahnen" genannt. Auch als Novellist hat Strindberg namentlich in „Schweizer Novellen" und den „Leuten auf Hamso" einiges Bleibende geschaffen.

Aber ganz verworren, zerquält und zerrissen, in all seiner unheimlich genial-krankhaften Selbstquälerei offenbart ihn doch nächst der „Beichte eines Toren", die seine Ehebeichte enthält, nur das entsetzliche, stellenweis den Wahnsinn haarscharf streifende „Inferno".

Eins steht unverrückbar fest: dieser Mann hat gekämpft wie selten einer der zur Zerrissenheit Verdammten, und wenn ihn auch die Gottheit nicht segnete, so hat er doch aus all den Trümmern seiner vielfältigen Talente sich ein Refugium des Friedens im Geist erbaut.

Bis zu einer leisen Morgendämmerung hat ihn sein Passionsweg durch das Labyrinth seiner Zwiespältigkeit geführt, den vollen Tag zu geben, dazu fehlte ihm die Sonne einer inneren Harmonie.

Aber darum war sein schweres Leben und Kämpfen in Irren und Suchen nicht vergebens. Sein Bild wird stets den ernsten Beschauer erschüttern, und gerade er zeigt am besten die gewaltige Macht, die der Wille zu schrankenloser Erkenntnis in sich trägt.

„Nichts glauben kannst du, eh' du es nicht weißt,
Nichts wissen kannst du, eh' du es nicht glaubst!"

Dieses Gedankendilemna aus Grabbes „Don Juan und Faust" war das Dilemma seines Lebens. Er hat es nicht gelöst, weil er es nicht konnte. Aber er hat es redlich versucht. Ehre seinem Leben!

---

## Das Schwinden stehender Gewässer im Voralpengebiet.

„Da habe ich mitten im Frieden eine Provinz gewonnen," rief einst Friedrich der Große aus, als er auf einem Hügel bei Freienwalde stehend seine Augen über den von ihm in ein lachendes Saatfeld umgewandelten Oderbruch gleiten ließ, und nur zu gern ist der Geschichtsschreiber bereit, diese Kulturtat als herrliches Beispiel für des Preußenkönigs genialen Blick in alle Himmel zu erheben. Und doch birgt sie eine Gefahr in sich, die es fraglich erscheinen läßt, ob man dem Lob des Schriftstellers nicht eine Warnung beifügen sollte, ehe es zu spät ist. Wenn wir uns fragen, woher die große Dürre des vergangenen Jahres kommt, so wird uns ein Kenner der Verhältnisse erzählen, daß nicht bloß die allgemeine sengende Hitze schuld daran war, sondern daß die immer weiter um sich greifende einseitige Entwässerung alles für die Landwirtschaft brauchbaren Bodens ein Hauptteil der Schuld trifft.

Der Zweck dieser Zeilen soll sein, auf die Gefahren hinzuweisen, die ganz besonders den Alpenseen, diesen Kleinodien in den rauhen Felswänden des Gebirges und in den flachen Mulden des Vorlandes des

Alpenmassivs, drohen. Warnen sollen sie und Kämpfer sammeln, daß ihre geschichtliche Zukunft nicht gerade so kurz werde, wie ihre geologische Vergangenheit es ist.

Sie sind fast alle Kinder der Eiszeit, also geologisch betrachtet, noch recht jung. Als flache Becken durch den talwärts schiebenden Gletscher aus

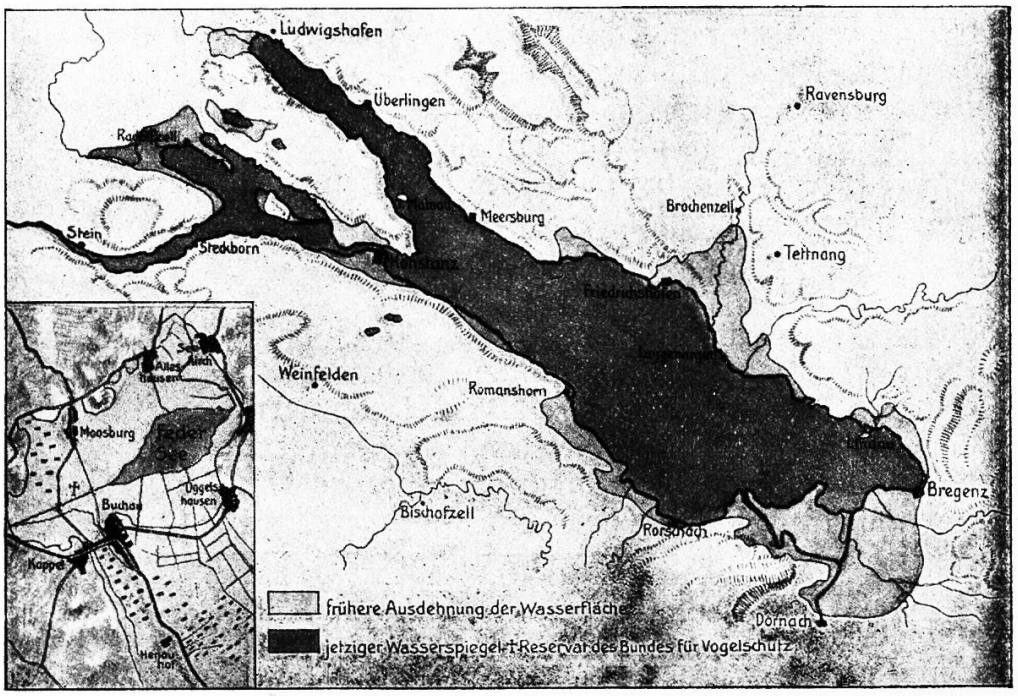


Abb. 1. Bodensee und der Federsee bei Buchau.

dem gewachsenen Felsen ausgeschliffen oder durch die Wälle der Endmoränen gestaut, haben sie sich bis in unsere Tage erhalten.

Aber wie lange noch dürfen wir uns an ihren träumerischen Spiegeln erfreuen? Schon hat die Geschichte hier Lücken gerissen in ihre einst so stattliche Zahl. Wo uns alte Kartenwerke noch Kunde geben von Wasserflächen, die noch vor Jahrzehnten das Landschaftsbild belebten, da verrät jetzt höchstens eine sumpfige Wiese dem Wanderer, was für ein Drama sich hier abgespielt hat; ein trauriges Drama, denn das Verschwinden des Sees brachte für Hunderte von Pflanzen- und Tierarten einen langen, furchtbaren Todeskampf.

Der Naturfreund in erster Linie wird dem Verschwinden dieser Bergaugen nachtrauern; sind sie doch eine wahre Fundstätte von allerlei Seltenheiten der Tier- und Pflanzenwelt, die er sonst nirgends wiederfindet. Neben den Birken und Erlen, der Sumpfkiefer und der Legforche fallen besonders die Riedgras- und Schilfarten in die Augen. Der Seerosen weiße Blütensterne schwimmen auf dem klaren Blau oder dem moorigen Braun unseres Seeleins. Und diese See- und Moorpflanzen haben eine ganze Reihe interessanter Wasservögel herbeigelockt, so das seltene Birkwild, den Brachvogel und andere Wasserbewohner. Der Federsee z. B. bildet die Heimat aller in Süddeutschland überhaupt vorkommenden Wasservögel. Die malerische Schönheit unserer Seen haben nicht nur unsere Dichter in zahllosen Versen verewigt; ganze Malergemeinden haben

sich schon zusammengeschart, um ihre Reize mit dem Pinsel auch denen zugänglich zu machen, denen es nicht vergönnt ist, dieses Spiel von Sonnenlicht und Wasserdunst, von Himmelsblau und Waldesgrün mit eigenen Augen zu bestaunen. Der Historiker findet fast immer an ihnen alte Kulturzentren: die Pfahlbauten der Eiszeit, die Römerkastelle, die mittelalterliche Stadtburg. Auch der schlichte Wandersmann kann sein Herz nicht verschließen gegen die rätselhaften Reize der ruhigen, unbewegten, träumenden Spiegelfläche draußen.

Und all diese Schönheit soll vergehen, vergehen nach dem alten Gesetz vom Kreislauf der Natur. Es sind unzählige Mächte, die daran arbeiten. Die Flüsse, deren Wirkung viele von den Seen ihren Ursprung verdanken, füllen mit ihren massenhaft mitgeführten Erd- und Schlammassen das Becken aus, sie nagen mit stetem Tropfenfall den Damm, der all die Wasser staut, langsam, aber sicher durch. Nehmen wir als Beispiel den Bodensee, der einst in viel größerer Ausdehnung das Becken zwischen der Donau und den Schweizer Alpen ausfüllte. Am Südostende des Sees baut der Rhein sein Delta kilometerweit in die Seefläche hinein: Rheineck, das noch im vierten Jahrhundert an den Ufern des Sees lag, liegt heute 4 Kilometer vom Gestade entfernt. Lindau, das früher eine Insel war, wird im Laufe der Zeit durch Ansammlung von Schlamm und durch das Sinken des Wasserspiegels eine Verbindung mit dem Festland erhalten; und dieser Wasserspiegel sinkt immer mehr, je tiefer der Rhein den felsigen Riegel, den er bei Schaffhausen im Rheinfall überwindet, durchnagt. Der Genfer-

Abb. 2. Verlandungsgebiet am Untersee (Bodensee).

see drang früher im Südosten bis nach St. Maurice vor, und der Neuchatelersee bildete mit den Seen von Biel und Murten ein großes Seetrio, von dem das sumpfige Verbindungsgelände von St. Blaise und Avenches noch Zeugnis ablegt. Auf K. Türsts Karte der Schweiz aus dem Jahre 1497 finden wir noch eine ganze Reihe von Seen und Seelein aufgezeichnet, so den Tuggansee, das Pilatusseelein und viele andere. Bei

Rosenheim bildete in der Eiszeit das ganze Inntal ein Seebecken, halb so groß wie der Bodensee. Heute noch zeigen uns dies zahlreiche Moore und Sumpfflächen, die in kleinen Mulden zurückgeblieben sind.

Was so vor Jahrhunderten geschah, geschieht heutigen Tages noch. Wir denken da nicht an das plötzliche Verschwinden mancher Seen, deren Eisdamm durchschmilzt und dann die brausenden Wassermassen des Sees mit verheerender Wut talwärts sendet, wie das beim Märjelensee in den Jahren 1886, 1893, 1900 und zuletzt im Jahre 1910 geschah; wir denken mehr an die Arbeit der Torf- und Sumpfmoose auf der einen Seite, und an die zerstörende Menschenhand auf der anderen. Da ist z. B. der Federsee Oberschwabens, 15 Quadratkilometer groß und nur an wenigen Stellen bis zu 5 Meter tief. Unser Kärtchen zeigt, welch große Fläche er noch in geschichtlicher Zeit bedeckt hat, es zeigt aber auch, daß heute noch ein breiter Sumpfrand die Seefläche umgibt und immer weiter mit Schilf, Riedgräsern und Moosen die Fläche verkleinert. Oder sehen wir uns am Südwestufer des Starnbergersees den Frechensee an. Einst der germanischen Göttin Freya geweiht, noch in den neunziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts ein entzückender Seespiegel, in dessen Fläche sich alte, dunkle Tannenriesen wiederspiegelten, ist er heute nur noch eine weite Schilffläche, in deren Röhricht traurig der Wind spielt. Oder nehmen wir den Kochelsee, den die massigen Bergformen des Herzogenstandes und des Jochberges umranden: er versumpft immer mehr an seinem Nordende, wo sein schilfbewachsenes Ufer in die Moosflächen*) der Loisach übergeht.

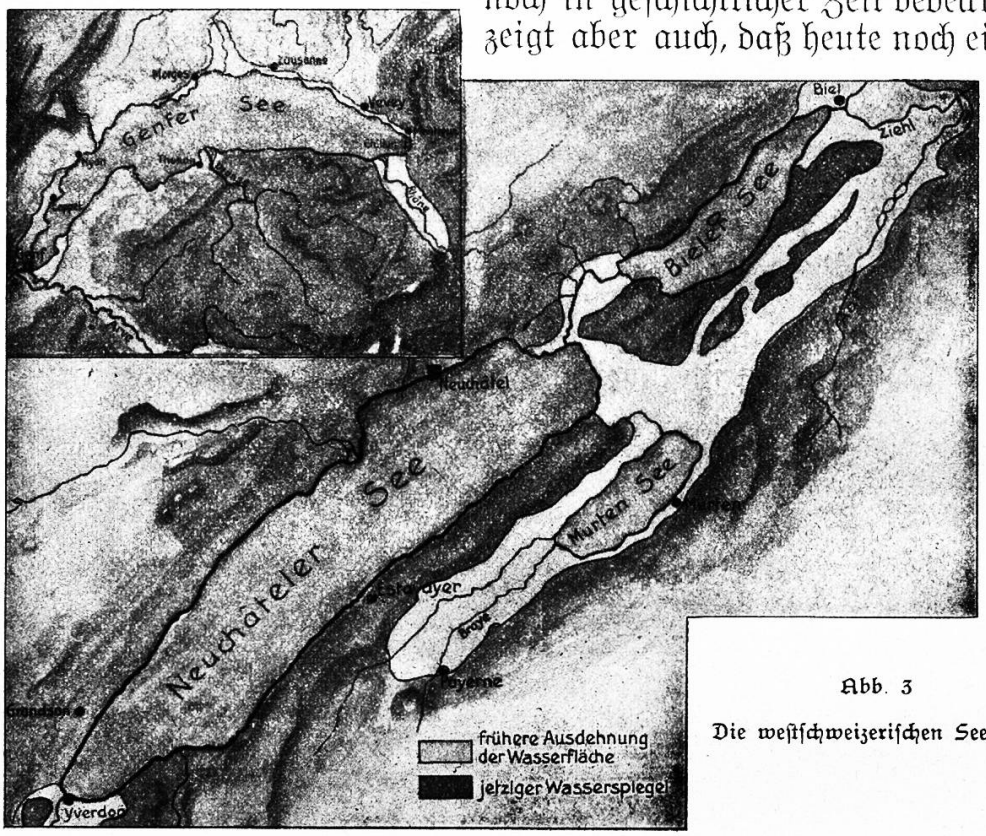


Abb. 3

Die westschweizerischen Seen.

Aber der gefährlichste Feind dieser Seen und den sie umgebenden Sumpf- und Moorlandschaften mit den vielen einzigartigen, nur hier

*) „Moos" wird in Süddeutschland auch als gleichbedeutend mit „Moor" gebraucht.

lebenden Tieren und Pflanzen, ist immer noch der Mensch. Er glaubt dem Lauf der Dinge, der Versumpfung und Vermoorung noch nachhelfen zu müssen, indem er diesen Boden auszubeuten und womöglich zu Wiesen und Ackerfeld umzuarbeiten versucht. Er beschleunigt das Verlanden, indem er den Abfluß des Sees immer tiefer legt, er baut Abwassergräben in das Moor hinaus, und nach wenigen Jahren ist dadurch der Grundwasserspiegel so gesunken, daß Pflanzen und Tiere absterben oder auswandern. Noch vor wenigen Jahren konnte man im Norden Münchens ein solches Eldorado für Naturfreunde bewundern: Ein riesiges Moos zwischen Dachau und Schleißheim, dessen eigenartige Zauber manchen versonnenen Wanderer hinauslockten in seine einsame Schönheit. Heute sieht man dort Bauern, die im Schweiße ihres Angesichts aus diesen mittelmäßigen Wiesen ihren Pachtzins herauszuschlagen suchen. Schon 1853 beschlossen die beteiligten Schweizergemeinden, den Egotzwilersee abzugraben, das jetzige Wauwyler Moos. Dem Wagingersee und dem Abtsdorfersee gräbt man auch das Wasser ab, beim Federsee will man den Abfluß zur Streugewinnung tiefer legen. Trostlos ist die Zukunft, der der Herrenchiemsee, Bayerns größte Wasserfläche, entgegengeht. Faules Altwasser umgibt die Inseln und das moosige Südufer des von so vielen Malern Münchens in all seinen verschiedenen Stimmungen und Beleuchtungen wiedergegebenen Sees. Auch ihn will man tiefer legen, um die häufigen Überschwemmungen des flachen Südufers zu verhüten. Der kleine Lüschersee auf dem Graubündener Heinzenberg, der freilich manche verheerende Rutschung verschuldet hat, wird durch einen Stollen abgezapft und geht auf immer für uns verloren. Um den

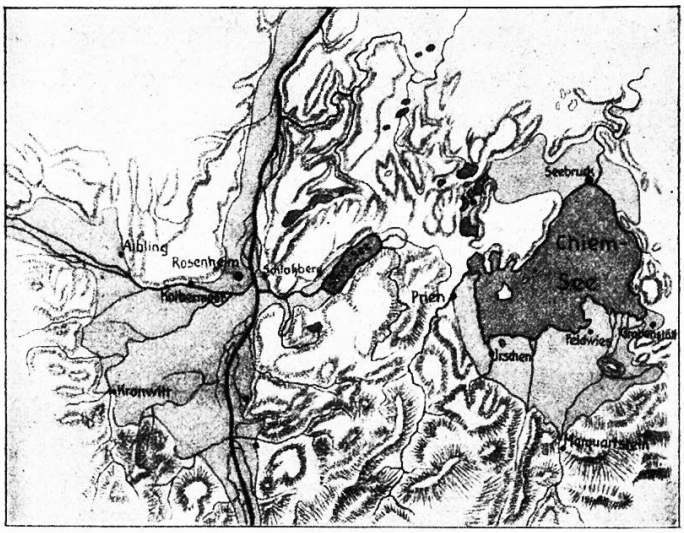


Abb. 4. Der Herren-Chiemsee und das Rosenheimer Becken.

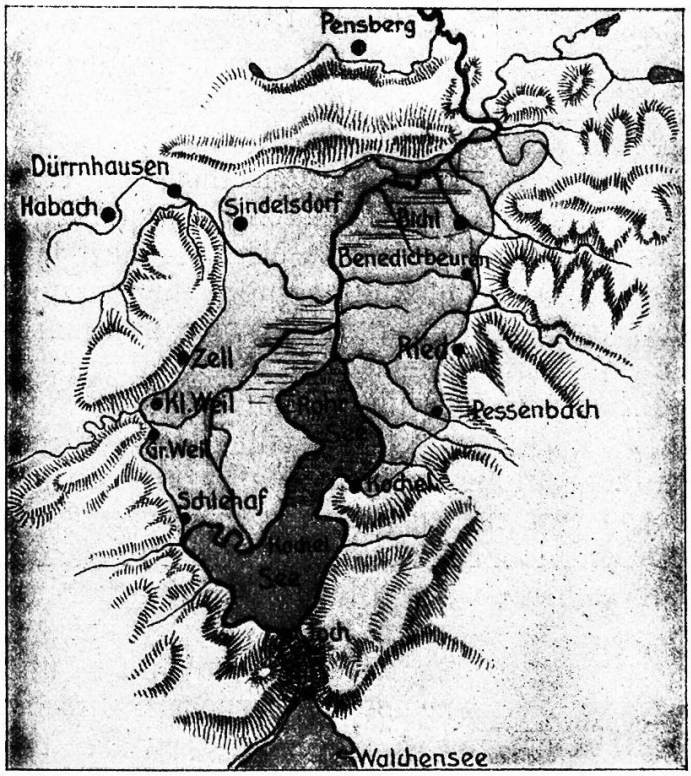


Abb. 5. Kochel- und Rohrsee.

Silsersee im Oberengadin, der technischen Plänen zum Opfer fallen sollte, hat man mit Erbitterung gekämpft...

Und was sind die Folgen dieser immer weiter fortschreitenden Entwässerung des Voralpengebietes: Nicht nur, daß der Naturfreund, der Künstler, der Historiker diese Schönheiten für immer verliert. Auch vom volkswirtschaflichen Standpunkt aus bildet die Tatsache eine drohende Gefahr; ist es doch eine altbekannte Tatsache, daß zahlreiche ruhende Wasseroberflächen in einem Land und der damit zusammenhängende Feuchtigkeitsgehalt der Luft von unschätzbarem Wert für eine gleichmäßige Witterung des betr. Landstriches sind. Nicht nur, daß reichlicher Tau den Pflanzenwuchs fördert, und daß dem Boden durch unmittelbare Aufsaugung des Wasserdunstes viel Feuchtigkeit zugeführt wird: dieser Dunst bildet auch gewissermaßen eine Brücke zu den Wolken, die droben in höheren Luftschichten entlang ziehen und ihren Segen viel eher dort niederfallen lassen, wo ihnen die Feuchtigkeit der Luft die Regenbildung erleichtert. Alles Gründe genug, um mit Energie einmal der allgemeinen, von staatlicher Seite noch unterstützten Entwässerung Einhalt zu gebieten, darauf aufmerksam zu machen, welche Gefahr damit unserer Heimat immer näher rückt. Muß denn notwendig Mitteleuropa zur Wüste werden? Höchste Zeit ist es, da noch zu retten, was zu retten ist.

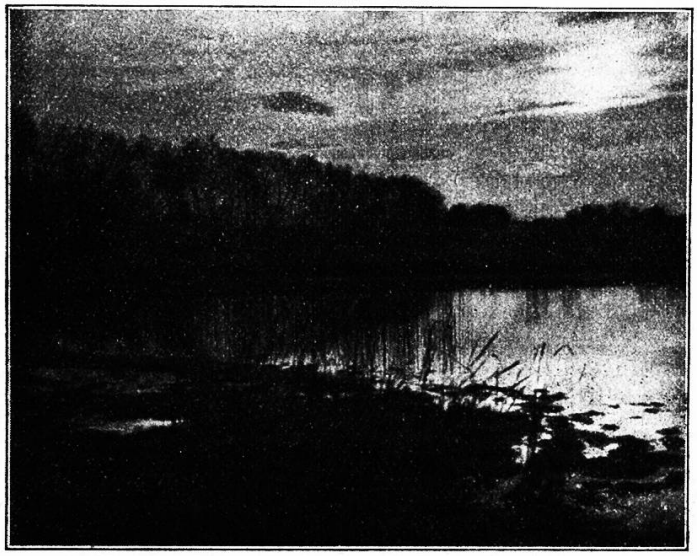

Abb. 6. Verlandender Teich im Dachauer Moos.

Es ist ja schon manches in diesem Sinne geschehen: nicht etwa, als ob neue, kleine Fischweiher von einigen Quadratmetern Oberfläche, wie man sie in den letzten Jahren häufig neu anlegte, irgend welche Bedeutung für Klima und Volkswirtschaft hätten, dazu sind sie viel zu klein. Die Natur selbst kommt uns ja hier manchmal entgegen, indem sie neue Seen schafft; wir brauchen nur an den neuen Gadmersee zu erinnern, der vor kaum einem Jahr durch abgelösten Schutt und Steinmassen aufgestaut wurde und sich in wunderbarer Harmonie dem Landschaftsbilde einfügt. An manchen Stellen arbeitet der Mensch selbst schon gegen die Naturkräfte, die ihm den Wasserreichtum des Landes nehmen wollen. Im Bodensee und in den größeren Schweizer Seen kämpfen große Baggermaschinen gegen die Versandung des Beckens. In der Mark Brandenburg hat die Forstverwaltung den Plagesee als Naturdenkmal zur Erhaltung im jetzigen Zustand reserviert, am Federsee hat der Bund für Vogelschutz ein Reservat von 23 Hektaren angekauft und dadurch nicht nur die Brutstätte von Tausenden von Wasservögeln und die typische, überaus reiche Hochmoorflora gerettet, sondern auch den See vor dem Verschwinden bewahrt; die Streubauern der Umgegend hatten sich nämlich mit der Absicht getragen, den in nassen Jahren überhaupt nicht,

in trockenen Sommern nur sehr schwer zu begehenden Sumpf zur Streugewinnung dadurch zugänglich zu machen, daß sie seinen Abfluß tiefer legten.

Freilich, wie gefährlich auch das Verschwinden zahlreicher Seen für die Witterung und für das Wohl unseres Volkes ist, so dürfen wir nicht vergessen, daß die größere Gefahr in der künstlichen Beschleunigung des Wasserablaufs durch Korrektion der früher in viel tausend Schlangenwindungen dem Meer zustrebenden Bächen und Flüssen besteht. Aber es wird vergebliche Mühe sein, auch hier diesem raschen Auftrocknen des Wasserbodens und der Trockenlegung Einhalt zu gebieten. Die Ansammlung ungeheurer Menschenmassen in den Industriestädten, die Verwendung der Wasserkräfte in Fabriken und Elektrizitätswerken bedingen hier ein Arbeiten der Kulturpioniere gegen das Interesse der Landwirtschaft und der Volksgesundheit; aber droben in den einsamen, weltabgeschiedenen Berghöhen, wo die Kultur mit ihrem scharfen Fordern noch nicht so streng an den Menschen herantritt, dort gilt es zu beobachten und zu arbeiten, daß unser Vaterland nicht das Schicksal südlicher Länder teile, daß es keine Wüste werde.

Fritz Seitz.

---

# Bücherschau.

**Pfarrherrn-Geschichten.** Von Adolf Vögtlin. Leipzig 1912, H. Haessel, Verlag. „Das ist wieder einmal ein richtiges Vögtlin-Buch und so recht von schweizerischem Gepräge! Man muß daran seine Freude haben. Wie sehr erweist sich darin der Blick ihres Verfassers bei aller Aufmerksamkeit für äußeres Geschehen auch als fähig, in die Tiefen der menschlichen Gemüter zu schauen und dort die reinen und edlen Gefühle von den andern zu unterscheiden! In der ersten der acht Pfarrherrn-Geschichten dieses sympathischen Buches erzählt ein Pfarrer, wie es gekommen ist, daß ihm die Jugendliebe verloren ging, obwohl sie 14 Jahre lang die Kraft gebildet hatte, die ihn vor jeder ernsten Niedrigkeit bewahrte und die Schwungkraft seiner Seele oben hielt. Diese Erzählung ist nicht nur die erste in der Reihenfolge, sie ist auch eine Perle der Erzählungskunst überhaupt. Jeder Satz ist als farbkräftiges Steinchen in das Mosaikbild der Handlung eingefügt. Und das Ganze ist ein Lebensbild von zwingender Anziehungskraft und von gar vielen Beweisen der reichen Lebenserfahrung des Autors. Die Gefühlsvorgänge, die in dieser Geschichte zur Erwähnung gelangen, sind von einer selbstverständlichen Anerkennung der Gewissensrechte getragen und berühren durchweg harmonisch, auch wo sie recht komplizierte Übergänge veranschaulichen. Und was für prächtige Sujets prosaepischer Darstellungskunst finden wir in der tiefsinnigen Geschichte „Mutter", in der durch einen dramatisch zu nennenden Effekt die Handlung besonders wirksam wird! Da holt eine Tochter mit ihrem Büblein die Leiche des Vaters aus dem Spital persönlich mit dem Schlitten ab, den sie mit eigener Hand zieht und stößt, weil ihre hartherzig-habsüchtigen Brüder kein Pferd dazu hergeben wollen, und sie, die Tochter, des Vaters Leichnam doch im Dorfkirchhof bestattet haben will, da der Vater dies so sehr gewünscht hatte! Wie feinsinnig erfahren wir in der kleinen Geschichte „Der Handschuh", was ein frohes Gemüt den Mitmenschen alles sein kann, und wie lieblich wird der Leser durch die Erzählung vom neuen Christophorus mit einem Pfarrherrn bekannt gemacht, der nicht über eine Mutter ohne Gatten richtet, sondern ihr Kind wie das seine heimbringt, da sie aus Liebesberechnung es verlassen hat! Dem Humor in den beiden Geschichten: